

Wochenblatt für Wilsdruff

Charandt, Nossen, Siebenlehn und die Umgegenden.

Erscheint
wöchentlich dreimal u. zwar Dienstags, Donnerstag und Sonnabends.
Bezugspreis vierteljährlich 1 Mk. 30 Pf.,
durch die Post bezogen 1 Mk. 55 Pf.
Einzeln Nummern 10 Pf.

Inserate
werden Montags, Mittwochs und
Freitags bis spätestens Mittags
12 Uhr angenommen.
Inserationspreis 10 Pf. pro dreizehnpaltene Corpusteile.

Amtsblatt

für die Kgl. Amtshauptmannschaft Meissen, für das Kgl. Amtsgericht und den Stadtrath zu Wilsdruff,
sowie für das Kgl. Forstrentamt zu Charandt.

Druck und Verlag von Martin Berger in Firma S. H. Berger in Wilsdruff. — Verantwortlich für die Redaktion G. H. Berger daselbst.

No. 63.

Dienstag, den 28. Mai

1895.

Verordnung, die Revision der Wahllisten für die Landtagswahlen betreffend.

Mit Rücksicht auf die im laufenden Jahre vorzunehmenden Ergänzungswahlen für die 2. Kammer der Ständeversammlung werden alle nach § 23 des Wahlgesetzes vom 3. Dezember 1868 (Ges.- und Verordn.-Bl. S. 1369) mit Führung der Listen der Stimmberechtigten beauftragten Organe hierdurch besonders darauf hingewiesen, daß diese Listen im Monat Juni jeden Jahres einer Revision zu unterziehen sind und zu Anfang bezeichneten Monats die in § 11 der Ausführungsverordnung zu dem erwähnten Wahlgesetz, vom 4. Dezember 1868 (Ges.- und Verordn.-Bl. S. 1378), vorgeschriebene Bekanntmachung zu erlassen ist.
Dresden, am 18. Mai 1895.

Ministerium des Innern.
v. Meysch.

Paulig.

Bekanntmachung,

die Einziehung des innengenannten Fußweges betreffend.

Es wird beabsichtigt, den von dem **Birkenhain-Soracr** Communicationswege abzweigenden und in den Wirtschaftsweg am Steuer'schen Gute in Sora einmündenden Fußweg einzuziehen.

Gemäß § 14 Absatz 3 des Wegebaugesetzes vom 12. Januar 1870 wird dieses Vorhaben mit dem Bemerkten bekannt gemacht, daß etwaige Widersprüche dagegen binnen 3 Wochen unter gehöriger Begründung hier anzubringen sind.
Meissen, am 20. Mai 1895.

Königliche Amtshauptmannschaft.
von Schroeter.

Freitag, den 31. Mai d. J., Nachmittags 1 Uhr

gelangt in dem Dorfe **Schmiedewalde** verschiedene Mobilien, Kleidungsstücke, Wäsche u. a. m., gegen Baarzahlung zur öffentlichen Versteigerung. Versammlung der Bieter im dahigen Gasthofe.

Schmiedewalde, den 24. Mai 1895.

Die Ortsgerichte.

Die Reichstagsession.

Mit dem am vergangenen Freitag zum normalen Abschluß gebrachten Thätigkeitsabschnitte des gegenwärtigen Reichstages ist dessen dritte Session beendet worden, die am 5. Dezember 1894 ihren Anfang genommen hatte. Ihre hervorsteckendste Eigenschaft erhält sie durch den Umstand, daß die drei eigentlichen Hauptvorlagen der Session, die „Umsturz-Vorlage“, sowie die beiden eng miteinander zusammenhängenden Gesetzentwürfe über die Tabakfabrikatsteuer und über die Reform der Reichsfinanzen, völlig gescheitert sind. Die Vorlage über die Bekämpfung der Umsturzbestrebungen und das Tabaksteuergesetz wurden in der Spezialberatung in allen ihren Theilen und meist mit erdrückender Mehrheit abgelehnt, und die Finanzreform-Vorlage hätte dasselbe Schicksal gehabt, sie ist aber nicht einmal zur Kommissionsberatung gelangt. Die Ablehnung des Umsturzgesetzes ist in weiten Kreisen der Nation mit unvorstellbarer Befriedigung begrüßt worden, welche Stimmung sich durch die ebenso wunderliche wie unerquickliche Gestaltung der gesetzgeberischen Action in dieser Frage rechtfertigt. Darüber, ob und in welcher Form die verbündeten Regierungen das gesetzgeberische Vorgehen gegen die Umsturzbestrebungen etwa wieder aufzunehmen gedenken, herrscht zur Zeit noch durchaus Ungewißheit. Dagegen hat das abermalige Scheitern der Vorlage über die Steuer- und Finanzreform vielfach Bedauern erregt, vornehmlich, weil durch den negativen Ausgang der betreffenden parlamentarischen Verhandlungen die so dringende Stärkung und Selbstständigkeitmachung des Reiches auf finanziellen Gebieten wiederum verschoben worden ist, indessen kann ungeachtet der Verhältnisse im jetzigen Reichstage die Ablehnung auch der jüngsten Vorlagen auf dem genannten Felde nicht weiter verwunderlich erscheinen.

Büßt schon das Scheitern dieser drei Haupt- und Kernstücke der zu Ende gegangenen Session deren Ergebnisse in qualitativer Beziehung als äußerst dürftige erscheinen so wird doch dieser unglückliche Eindruck noch dadurch verstärkt, daß auch noch andere in ihrer Art ebenfalls bedeutungsvolle Vorlagen nicht zu Stande kamen. Es sind dies die breittheilige Novelle zu den Reichsjustizgesetzen und die auf Einschränkung des Hausirhandels zielende Novelle zur Gewerbeordnung. Erstere ist in der Kommission stecken geblieben, womit wichtige Reformen in unserer Reichsjustizgesetzgebung einstweilen unter den Tisch gefallen sind; die Novelle zur Gewerbeordnung konnte in der Kommission nur mit knapper Mühe kurz vor Schluß der Session fertiggestellt werden. Ferner wichtige Gesetzentwürfe, wie die Vorlage über die Börsenreform und zur Bekämpfung des unlauteren Wettbewerbes, konnte der Reichstag überhaupt nicht in Behandlung nehmen, weil sie im Bundesrathe verspätet ihre letzte Gestalt erhielten.

Von nennenswerthen Entwürfen dagegen, welche vom Reichstage erledigt und genehmigt wurden, sind zu erwähnen die Novellen zum Zolltarif, zum Branntweinsteuer- und zum Zuckersteuergesetz und zum Invalidenfondengesetz, die Vorlagen, betr. die Regelung der privatrechtlichen Verhältnisse der Binnen-schiffahrt und der Fährerei, und der Gesetzentwurf über die Bekämpfung der Sklaverei, endlich das Militär-Rekrutengesetz. Andererseits ist das Communal-Weinsteuergesetz schon in der Kommission zu Falle gekommen. Eine langwierige Arbeit bildete wiederum die Berathung des Etats, demselben folgte noch im letzten Abschnitte der Thätigkeit des Parlaments mehrere

Nachtragsetats nach. Nicht unwesentlich in Anspruch genommen wurde der Reichstag durch Interpellationen und zahlreiche Initiativeanträge, von letzteren fand der Jesuitenantrag des Centrums abermals Genehmigung, während der Antrag Kamig auf Verstaatlichung des Getreidehandels in der Kommission untergegangen ist.

Zu einem aufregenden Zwischenfall führten die Debatten über den Antrag auf Erhebung des Fürsten Bischoff zu seinem 80. Geburtstag. Die Ablehnung des Antrages hatte die Amtsniederlegung des conservativen Präsidenten v. Ledebur und des nationalliberalen zweiten Vizepräsidenten Dr. Bürtlin zur Folge, das alsdann unter Stimmenthaltung der Rechten und der Gemäßigten Liberalen gewählte neue Präsidium setzte sich aus zwei Vertretern des Centrums, den Herren v. Duol und Spahn, und dem freisinnigen Schmidt zusammen. Man muß jedoch anerkennen, daß das neue Präsidium die parlamentarischen Geschäfte ungeachtet der eingetretenen schwierigen Verhältnisse im Allgemeinen energisch und umsichtig geleitet hat. Wie sich nun die Beziehungen zwischen dem im jetzigen Präsidium unvertretenen größeren Parteien und dem ausschlaggebenden Centrum; dann aber auch zwischen dem Reichstage in seiner Gesamtheit und der Regierung weiter entwickeln werden, das bleibt noch abzuwarten. Nur läßt sich nicht verkennen, daß die Hülen und Dräben durch den unbefriedigenden Verlauf der Session entstandenen mancherlei Verstimmungen die nächste Zukunft keineswegs in erfreulichem Lichte erscheinen lassen.

Der Staat als Dieb und Bestohler.

Der Fagaro bringt folgendes hübsche Geschichtchen, daß ein grolles Licht auf die Eigenart der großen französischen Verwaltungen wirft. In einem Ministerium brauchte man Zündhölzer. Sie bilden sich wohl ein, daß der Staat, wenn er Zündhölzer braucht (bekanntlich existiert in Frankreich wie für den Tabak so auch das Staats-Monopol der Zündhölzerfabrikation), sich solche einfach aus seinen Magazinen kommen läßt. Sie irren sich! Der Staat als Konsument kennt den Staat des Fabrikanten nicht. Einer kann mit dem andern nicht unterhandeln, und ein Zwischenmann ist nöthig. Hier fängt das Possenspiel an. Man ruft in das Ministerium, wo Mangel an Zündhölzern, — was, nebenbei bemerkt, durch einige Duzend Berichte konstatiert werden muß —, den gewöhnlichen Lieferanten „diverser Gegenstände.“ Nun hält ein Bureauchef diesem folgende Rede: „Ich brauche in kürzester Frist 1200 Schachteln schwedischer Zündhölzer à 40 Centimes. Wann können Sie mir diese liefern?“

„Aber, mein Herr,“ erwidert der verblüffte Lieferant, „wenden Sie sich an den Direktor der Zündhölzermanufakturen.“ „Und das Regulativ, mein Freund, was machen Sie daraus?“ „Es ist wahr, das Regulativ sieht den Fall nicht vor, aber wenn ich nicht irre, so stammt es aus einer Zeit, wo der Staat noch keine Zündhölzer fabrizirte.“ „Wohl möglich, aber das geht mich nichts an. Sie haben mir die verlangte Waare zu bringen, und, da Sie uns Ihrem Kontrakte gemäß auf jeden Gegenstand einen Rabatt von 25 pCt. bewilligen müssen, so haben Sie mir die verlangten Zündhölzer zu netto 360 anstatt 480 Franken zu liefern.“

Der Lieferant erwidert, der Staat bewillige keine Preisermäßigung auf den Groß-Einkauf von Zündhölzern, folglich

könne er auch keinen Rabatt geben. Das hilft nichts. Sein Kontrakt ist da, der ihn zu dem nachtheiligen Geschäft zwingt, und wohl oder übel bezahlt er dem Staate 1200 Schachteln Zündhölzer mit 480 und verkauft sie demselben Staat zu 360 Franken. Nettoverlust für ihn: 120 Franken.

Drei Tage nachher erhält er einen dringenden Brief, sofort ins betreffende Ministerium zu kommen. Da muß er hören, daß die Annahme der von ihm gelieferten Zündhölzer, als nicht reglementmäßig, verweigert ist. „Wie so?“ glaubt er jetzt sagen zu dürfen, „Sie verlangten von mir 1200 Schachteln à 40 Centimes, die ich Ihnen geliefert habe. Was haben Sie noch einzuwenden?“ „Ich habe daran auszustellen, daß die Schachteln à 40 Centimes 500 Zündhölzer enthalten sollen. Wir öffneten ein Duzend Schachteln, zählten nach und konstatarirten, daß keine einzige, hören Sie gut, keine einzige, die richtige Zahl enthält. Das ist Betrug, und wir können die gelieferte Waare nicht behalten.“

Der Lieferant suchte vergebens zu beweisen, daß, wenn irgend ein Betrug vorliege, der Staat, und nicht er, der Betrüger sei. Der Bureaukrat gerieth in Aufregung und wies dem Lieferanten die Thüre. Dieser beklagte sich bei dessen Vorgesetzten: vergebens, und so steigt er die ganzen Staffeln der bürokratischen Hierarchie hinauf, auf jeder seine Leidendgeschichte von dem Betrügerstaate vortragend, aber resultatlos bis zum Minister hinauf. Schließlich wandte er sich an den obersten Chef der Zündholz-Manufakturen-Verwaltung, aber statt zu bitten, schrie er und drohte, einen großen Skandal in Szene zu setzen, wenn man ihn nicht Gerechtigkeit widerfahren ließe. Das half: Dieb und Bestohler verständigigten sich freundschaftlich unter dem Versprechen gegenseitigen Schweigens. Ein indiscreter Beamter erzählte die lustige Geschichte.

Tagesgeschichte.

Kaiser Wilhelm ist am Freitag in der siebenten Nachmittagsstunde von seinem Pröckelwitzer Jagdaufenthalte wieder im Neuen Palais bei Potsdam eingetroffen. Der erlauchte Monarch erfreut sich des besten Wohlseins. Als bald nach der Rückkehr des Kaisers fand im Neuen Palais zu Ehren der Königin von England, welche am Freitag ihr 76. Lebensjahr vollendete, ein größeres Diner statt.

Die jetzt zu Ende gegangene Session des Reichstages charakterisirt sich durch den negativen Ausgang der sie beherrschenden großen Fragen. Abgelehnt wurden in der zweiten Plenarsitzung die „Umsturz-Vorlage“ und die Tabaksteuer-Vorlage, während der Gesetzentwurf über die Finanzreform nicht einmal zur Kommissionsberatung gelangt ist. Gescheitert sind auch die ebenfalls wichtigen Novellen zu den Reichsjustizgesetzen und zu der Gewerbeordnung, von denen die eine auf notwendige Reformen in der bestehenden Justizpflege des Reichstages, die andere auf Einschränkungen des Hausirhandels zielte. Die erstere Vorlage blieb im Justizauschusse stecken, die Novelle zur Gewerbeordnung vermochte von der betreffenden Kommission gerade noch mit Mühe durchberathen zu werden. Die angelegentlichsten weiteren bedeutungsvollen Gesetzentwürfe über die Börsenreform und über die Bekämpfung des unlauteren Wettbewerbes sind dem Reichstage gar nicht zugegangen. Dagegen sind fertiggestellt worden: der Etat und die verschiedenen Nachtragsetats, die Novelle zum Zolltarif, die Vorlagen betr. die

Regelung der privatrechtlichen Verhältnisse der Fährerei und der Binnenschiffahrt, dann die dem Reichstage erst im letzten Theile seiner Session zugegangenen Entwürfe, welche sich auf die Bekämpfung des Sklavenhandels, auf die Fürsorge für Wittwen und Waisen des Soldatenstandes, weiter auf die Ergänzung, resp. Abänderung der Zuckersteuer- und des Branntweinsteuer-gesetzes und des Invalidenfondsgesetzes beziehen. Außerdem genehmigte das Haus noch verschiedene kleinere Gesetzentwürfe und erledigte daneben eine ganze Reihe von Initiativanträgen; der wichtigste Antrag, der die Getreideverstaatlichung betreffende Antrag Rantig, blieb freilich in der Kommission stecken. Die Session weist demnach immerhin positive Ergebnisse genug auf, aber da gerade die hervorragendsten Vorlagen nicht zu Stande gekommen sind, so muß sie doch mit zu den unfruchtbarsten Tagungen der deutschen Volksvertreter gezählt werden. Auch die unerquicklichen Reichstags-Vorgänge in der Frage der Bismarck-Erhörung, weiter die fast chronisch gewesene Beschlußunfähigkeit des Hauses und mancherlei tiefgehende Verstimmungen anlässlich der Thätigkeit der Reichsboten werfen ein recht unfreundliches Licht auf die abgeschlossene Thätigkeit des Reichs-parlamentes, gut darum, daß diese Session endlich der Vergangenheit angehört.

Den Wahlen für die Einzellandtage wird mit Ausnahme desjenigen für Preußen außerhalb des eigenen Landes verhältnismäßig nur geringes Interesse entgegengebracht. Mit Unrecht, denn die Fortschritte, welche die Sozialdemokratie in den Einzelstaaten macht, verdienen auch vom Reichsstandpunkte Beachtung. Ganz überrascht war man, als bei den diesmaligen Wahlen in Altenburg zwei ländliche Wahlkreise von den Sozialdemokraten erobert wurden. In nicht zu langer Zeit stehen jetzt in zwei Staaten (Königreich Sachsen und Großherzogthum Baden) Wahlen für die Landtage bevor, die ganz besonderes Interesse beanspruchen dürften. Aus der badischen Kammer scheiden 32 Mitglieder, darunter 2 Sozialdemokraten, 1 Sozialdemokrat bleibt in der Kammer. Die Führer der badischen Sozialdemokraten Dreesebach und Dr. Küdt hoben sich besonders gegenseitig auf das wüthendste bekämpft; alle Versuche, „die feindlichen Brüder“ zu versöhnen, schlugen fehl; trotz Parteilichkeit tobte der Kampf ruhig weiter. Jetzt kurz vor den Wahlen ist eine Einigung erfolgt, und mit doppelter Energie haben sich die Sozialdemokraten in die Agitation gestürzt; sie hoffen, mindestens 6 Mann stark wiederzukommen. Die Nationalliberalen haben bekanntlich eine ganz knappe Majorität in der Kammer; sie ist verloren, wenn sie auch nur zwei Siege an die Sozialdemokraten abgeben. Die Agitation der anderen Parteien ist sehr spät aufgenommen worden. — Bei uns im Königreich ist die Sozialdemokratie regulativ stärker als im Reichstage, ungefähr den sechsten Theil der Siege hat sie inne, was ja allerdings angesichts unserer industriellen Entwicklung noch kein übermäßig hoher Prozentsatz ist. Seit Wochen entfaltet die Partei die lebhafteste Agitation für diese Wahlen; die kleinen Bauern werden mit allen möglichen Mitteln bearbeitet. Am 4. und 5. Juni werden in Döbeln die Sozialdemokraten Sachsen ihren Parteitag abhalten und die Kandidatenfrage zum Abschluß bringen. Die Führer tragen sich mit der Hoffnung, daß sie 20 Mann stark in der neuen Kammer erscheinen werden. Nun, wir wollen abwarten. Wenn freilich unter den Deputationsparteien die alte Uneinigkeit wieder einreißt, dann kann es passieren, daß die sozialdemokratischen Hoffnungen sich erfüllen.

Petersburg, 24. Mai. In der Stadt Wischnij-Weolotschok (Gouvernement Twer) wüthete eine heftige Feuerbrunst. Gegen 200 Häuser des ärmsten Theiles der Stadt sind eingeschmelt und daher viele Personen obdachlos. Kaufleute erlitten große Verluste. Der Schaden ist sehr bedeutend.

Paris erlebte vorige Woche ein Ereigniß, welches seit 35 Jahren nicht dagewesen war, nämlich die Hochzeit eines Rotschild. Der Bräutigam war Baron Henri von Rotschild, Sohn des Barons James von Rotschild, der vor 14 Jahren starb, und Nefte des Barons Arthur von Rotschild in London, sowie der Herzogin von Grammont und der Fürstin von Wagram. Die Braut war Fräulein Mathilde von Weiskeller. Herr Henri von Rotschild hat sich dem ärztlichen Beruf gewidmet, ist 23 Jahre alt und gegenwärtig Assistentarzt am Necker-Spital. Die Hochzeit hatte einen großen Theil der Pariser Aristokratie zusammengesöhrt. Die Hochzeitsgeschenke waren ebenso fürstlich, als mannigfaltig. Sie bilden eine kleine Ausstellung, bei welcher außer der kostbaren Arbeiten der Pariser Goldschmiedekunst und den Meisterwerken der Porzellanmanufaktur in Sevres, außer Gemälden hervorragender Maler und Schmuckgegenständen aller Art, auch mehrere wertvolle Pferde und eine Anzahl Wagen nicht fehlten. Der Werth dieser Geschenke wird auf über 6 Millionen Francs geschätzt, so daß diese Hochzeit einen merkwürdigen Einfluß auf die Thätigkeit der Pariser Industrie übte. Ueberdies haben gelegentlich derselben die Pariser Armen bedeutende Geldgeschenke erhalten.

Das Erdbeben in der Provinz Florenz.

Vallombrosa, 20. Mai 1895.

Es war Sonnabend, den 18. Mai, abends 8 $\frac{1}{2}$ Uhr. Wir befanden uns im Speisezimmer, in lebhaftem Gespräche begriffen, das sich hauptsächlich um die bevorstehenden Wahlen drehte. Da die Debatte zu lebhaft zu werden drohte, so machte einer der Kollegen den Vorschlag, die Politik beiseite zu lassen und ein Spielchen zu machen. Das große Sopha in der Ecke war einladend genug, um diesem Vorschlage Folge zu leisten. Alle erhoben sich und ließen sich am Spielische nieder. Da es war genau 8 Uhr und 53 Minuten — wir hatten eben die Karten aus dem Kasten genommen, entstand ein Säusen in der Luft, und der Boden begann sich unter unseren Füßen zu bewegen. Ein Dugend zur Erde fallender Gläser und Flaschen, der von der Decke und den Wänden fliegende Raif belehrte uns sogleich, daß ein Erdbeben stattgefunden habe.

Ich selbst hatte in meinem Leben vier- bis fünfmal Gelegenheit gehabt, dieses Phänomen zu beobachten. Einige Kollegen jedoch, denen ein Erdbeben etwas ganz Neues war, sahen geisterbleich da, und es vergingen mehrere Minuten, ehe sie imstande waren, ein Wort hervorzubringen.

Es ist in der That etwas Unheimliches, so ein Erdbeben! Das Herz fängt von der ungewohnten Bewegung der Erde ganz gehörig an zu hämmern, und es vergehen zuweilen Stunden, bis die Unruhe besänftigt ist.

Die Erschütterung des Bodens hatte 4 $\frac{1}{2}$ Sekunden gedauert, und gleich darauf vernahm man in den Korridoren der Forstakademie ein Lärmen und Schreien, ein Hin- und Herlaufen von Personen. Im oberen Quartier, das von den Studenten bewohnt wird, ging es noch unruhiger zu. Mehrere Calabresen, die Erdbeben in ihrer Heimath erlebt hatten,

schrrien wie die Besessenen, und verlangten, ins Freie gelassen zu werden, was das Reglement jedoch wegen der vorgerückten Stunde nicht erlaubte. Es hielt Mähe, die vielen aufgeregten Gemüther zu beruhigen, zumal gegen 11 Uhr ein zweites, wenngleich bedeutend schwächeres Stoß erfolgte. Fast alle verbrachten die Nacht außerhalb des Bettes, bereit, bei der ersten Gefahr das Weite zu suchen. Die nächsten beiden Stöße wurden hier oben wenig bemerkt. Glücklicherweise war in der Akademie wenig Schaden entstanden; in mehreren Zimmern war nur der Raif von den Wänden gefallen; in anderen Räumlichkeiten zeigten die Mauern mehr oder weniger starke Risse. Dem Assistenten der Botanik hatte eine von der Wand fallende Bolonistrommel eine werthvolle Käfersammlung in bedenkliche Unordnung gebracht. Im ganzen jedoch war das Unheil zu ertragen.

Es kam uns allen aber der Gedanke: Wie wird es unten im Thale aussehen, wenn das Erdbeben uns, die wir 1000 Meter über dem Meerespiegel wohnen, so arg geschüttelt hat? Es scheint, als ob die bösen Geister, die dort unten in der Erde hausen, gar keine Ruhe finden können. Leider zu oft zeigen sie den armen Erdenbewohnern, daß sie sterblich sind, und sich jeden Augenblick auf ihr Ende gefaßt machen können.

Am nächsten Morgen fuhr ich mit dem ersten Zuge nach Florenz, um Näheres über das Erdbeben zu erfahren. Vorher hatte der Telegraph bereits gemeldet, daß dasselbe in der Provinz allenthalben großen Schaden angerichtet hatte.

Am 2 Uhr mittags kam ich in Florenz an. Auf dem Centralbahnhofe waren zwei rangirende Güterzüge entgleist. Ueberall begegneten mir aufgeregte, übernächliche Personen; alles sprach von dem Erdbeben, das sowohl in der Stadt, als auch in der Campagna in außerordentlich starker Weise aufgetreten war. Der erste Stoß war am heftigsten gewesen: sämtliche Uhren, worunter die alte Rathhausuhr, waren etwa 7 Minuten vor 9 Uhr stehen geblieben; die Glocken hatten angefangen zu läuten und alles war ins Freie gestürzt, um sich vor den nachfolgenden Erschütterungen zu retten. Die Plätze und öffentlichen Gärten waren angefüllt von Jung und Alt. Sämtliche Droschken der Stadt waren besetzt und selbst die Wohnwagen wurden während der Nacht als interimistische Wohnungen benutzt. Die große Panik der Florentiner Bevölkerung läßt sich daraus erklären, daß etwa seit 80 Jahren in Toskana kein Erdbeben statgefunden hat. Es war somit etwas Neues, Ungewohntes und deshalb um so beunruhigender. Die Erinnerung an die schrecklichen Vorgänge in Süditalien hatten dann die Phantasie noch mehr aufgeregert.

Ganz Florenz hat in der Nacht vom 18. zum 19. Mai im Freien übernachtet, was bei der empfindlichen Kälte, die auch in unserer Provinz seit einigen Wochen herrscht, höchst unangenehm war. Die Aristokratie hat ihre großen feineren Paläste in der Nacht verlassen und sich auf die Landhäuser zurückgezogen. Etwa 30000 Häuser sind in Florenz mehr oder weniger beschädigt. Der Sicherheitsdienst, der vom Militär und den pompieri (Feuerweh) ausgeführt wird, läßt nichts zu wünschen übrig. Zum Glück hat man in der Stadt selbst kein Menschenleben zu beklagen, obgleich viele Personen verwundet wurden.

Weit schlimmer sieht es in der Campagna aus. Ich konnte darüber folgende authentische Nachrichten einholen:

In der nicht weit von Florenz liegenden Gemeinde Grassina ist der vom Erdbeben verursachte Schaden ganz bedeutend. Die Bewohner wurden von einer unsäglich Panik ergriffen. Ganze Familien irrten wie geistesabwesend auf den Feldern umher. Gegen 40 Häuser sind ganz eingestürzt. Viele Bauern wurden verletzt, eine Anzahl Todte zog man aus den Trümmern hervor, andere haben bis jetzt noch nicht geborgen werden können. Von Florenz aus trafen der Prinz von Napoli, der Präfect, der Bürgermeister und eine Feuerwehrcolonie ein, um tröstend und helfend einzugreifen.

In Capoggi, wo sich die historische Villa Medici befindet, ist der Schaden ebenfalls groß; auch hier verschiedene Todte und viele Verwundete.

Ebenso in Tavernuzzo, Montebuoni, Sangaggio und wie die Dörfer alle heißen mögen. Wir finden fast überall das gleiche Bild der Zerstörung, die gleiche Bestürzung und Angst, daß sich die Erdstöße wiederholen könnten.

In den anliegenden Provinzen ist das Erdbeben wohl fast überall verspürt worden, doch daßelbe, wie es scheint, nur in der Provinz Florenz Schaden angerichtet. Hoffen wir, daß wir von weiterem Unheil befreit bleiben mögen.

Professor S. Krusckopf.

Waterländisches.

Wilsdruff, 27. Mai. Gestern fand in Krögis die diesjährige Bezirksversammlung der Königl. Sächs. Militärvereine der Amtshauptmannschaft Meißen statt. Der Vorsitzende, Bezirksvorsteher Kempisch, eröffnete die sehr gut von (allen neun- undzwanzig) Vereinen besetzte Versammlung gegen 11 Uhr. Besondere Auszeichnung erfuhr die Versammlung durch die Anwesenheit der Herren Amtshauptmann von Schröder, Oberst Semig-Weiß, Rittmeister Steiger Leutenow, Premierlieutenant Steiger-Vötham, Rittgutsbesitzer Dehmichen Barnitz, Wolf-Deils und Pastor Friedrich-Krögis. Zunächst begrüßte der Gemeindevorstand des Ortes die Erschienenen, alsdann nahm Bezirksvorsteher Kamerad Walther-Krögis das Wort, um die Ehrengäste und Kameraden herzlich willkommen zu heißen. Weiter gab der Bezirksvorsteher seiner Freude dahin Ausdruck, daß die Herren Ehrengäste erschienen waren, worauf Amtshauptmann v. Schröder herzlich dankte, betonend, daß er immer ein lebhaftes Interesse für die Militärvereine gehabt habe. Von den Verhandlungen sei heute nur so viel gesagt, daß die Bezirksversammlung nächstes Jahr in Wilsdruff gehalten wird. Wir werden uns gefastten, in nächster Nummer ausführlichen Bericht der bis 1 $\frac{1}{2}$ Uhr tagenden Versammlung zu bringen.

— Recht liebenswürdiger und angenehmer Besuch hatte sich vorigen Sonnabend Abend in unserem Wilsdruff eingefunden. 23 Herren vom Dresdner Turnverein waren ein unternehmen von Dresden aus eine Partie über Niederwartha, Weidstropf, Kleinschönberg, Neudammühle nach Wilsdruff, woselbst sie von Mitgliedern des Turnvereins auf das herzlichste begrüßt wurden. Die Herren trafen sich zunächst in der einladenden Veranda des Hotels um Adler mit echten Bieren und Speisen und zogen alsbald nach der Pflanzstätte der Turnerei, nach der städtischen Turnhalle. Hier selbst entwickelte sich alsbald ein lebhaftes Bild, denn die Dresdner Herren Turner legten in Gemeinschaft mit den unsrigen ein bereites Zeugniß ihres turnerischen Könnens ab. Sowohl die Preisübungen wie das Geräthturnen erregte lebhaftes Interesse.

Hierauf begaben sich die Herren nach dem „Hotel Rbe“, um sich nach kräftiger Ausarbeitung und heißem Schweiß an einem Bläschen „Göthen“ und kräftigen Speisen zu laben. Eine Anzahl Wilsdruffer Herren hatten sich auch hieselbst eingefunden und so manches ernste wie heitere Wort wurde hier zum Besten gegeben. In später Nachtstunde trennten sich die Herren nur ungerne von unserer Stadt, woselbst ihnen, wie man aus ihrem Munde vernehmen konnte, ein äußerst liebenswürdiger Empfang zu theil geworden war.

— Kesselsdorf, 27. Mai. Der hiesige Gesangverein unternahm am gestrigen Sonntag in 3 Omnibussen der Firma Wiedemann-Wilsdruff eine Partie nach der Sächsischen Schweiz. Die Aussicht war, wie man versicherte, in den Nachmittagsstunden eine äußerst prächtige und war das Wetter so recht angenehm zum Wandern. — Der Aufenthalt in den beiden hiesigen Gärten des oberen, wie des unteren Gasthofs ist jetzt in den Sommermonaten einen äußerst angenehmer Die Bewirthung beiderseits liegt in guten Händen und ist der Besuch auf das angelegenlichste zu empfehlen. Im Gasthof zur Krone wird in der nächsten Zeit ein Konzert vom Wilsdruffer Stadtmusikchor stattfinden.

— Unserm König Albert ist während seines Aufenthaltes im Schloß in Spillernort (Schlesien) Anfang Mai ein anonymer Drohbrieff, welcher den Postempel Dresden-Neustadt trug, zugegangen. Der Brieff, welcher eine unehrliche Anrede aufwies und in zusammenhangslosen unflätigen Worten den erlauchten Monarchen mit Hölle und Schwefel, Dynamit, Pulver und Dolk bedrohte, war mit verstellter Handschrift geschrieben. Trotzdem ist es der Polizei bald gelungen, den bühischen Urheber des schändlichen Schreibens zu ermitteln, zu verhaften und zu überführen. Es ist ein aus Dresden gebürtiger 20jähriger arbeitsscheuer Handarbeiter, welcher ein eifriger Besucher sozialdemokratischer Versammlungen war. Ein ernster Hintergrund zu den in dem Schmähbrieff ausgesprochenen Drohungen ist wohl nicht vorhanden, dennoch erregt das Vorkommniß bei der großen Popularität König Alberts allgemeine Entrüstung, die sich weit über die Grenzen Sachsens hinaus äußert. Jedenfalls wartet des schändlichen Brieffschreibers eine exemplarische Bestrafung.

— Dem im Bureau des Landesbaurathes zusammengestellten Bericht über den Saatenstand im Königreich Sachsen Mitte Mai 1895 entnehmen wir folgende allgemeine Uebersicht: Die Witterung in der Berichtszeit — Mitte April bis Mitte Mai — kann im Allgemeinen eine sehr günstige und fruchtbare genannt werden, nur in den beiden ersten Maiwochen machten sich in einigen Bezirken scharfe, austrocknende Ostwinde ungünstig bemerkbar, während es den Frühjahrssaatensamein auf den nöthigen Niederschlägen, die erst am Schlusse der Berichtszeit in reichem Maße eintraten, fehlte. Für die verspätete Frühjahrssaatung war das Wetter äußerst günstig, so daß dieselbe rasch und bestens beendet werden konnte; nur mit dem Kartoffellegen ist man in den meisten Bezirken noch im Rückstande. Die günstige Witterung hat die erhoffte Besserung des Standes des Winterroggen nur vereinzelt gebracht, dagegen denselben in mehreren Bezirken sogar verschlechtert, so daß es angebracht gewesen wäre, noch mehr Fläche umzupflügen, wenn es nicht an Zeit und oft auch an Geld gefehlt hätte. Nachdem nunmehr die Angaben über die ungewöneren Flächen vervollständigt werden konnten, ergibt sich, daß der Umfang derselben bedeutender ist, als er im vorigen Bericht geschätzt worden war, besonders im oberen Erzgebirge und dem Vogtlande, wo auch manches Weizenfeld neu bestellt werden mußte. Abgesehen von diesem vereinzelt vorkommenden schlechten Stand des Weizens ist derselbe im Großen und Ganzen als günstig, in einigen Bezirken als sehr günstig zu bezeichnen. Ebenjowenig wie der Winterroggen hat sich der Raps erholt; zu der schlechten Ueberwinterung gestellte sich sein fast alljährlicher Feind: der Glanzkäfer und setzte das Vernichtungswert theilweis so gründlich fort, daß in einigen Bezirken 50—60 Prozent, ja sogar die ganze Anbaufläche neu bestellt werden mußte. Bei dieser fast jährlich wiederkehrenden Erscheinung ist es kein Wunder, wenn die Anbaufläche des Rapses von Jahr zu Jahr geringer wird. Besser und vielfach sehr günstig haben sich die Sommer-saaten entwickelt, und da die nöthigen Niederschläge noch rechtzeitig allenthalben eintraten, so ist berechtigte Hoffnung auf eine gute Ernte in den Sommerhalbjahren vorhanden. Vielversprechend ist allenthalben der Stand der Kleefelder und Weizen; erstere liefern bereits reichliches Grünfutter, letztere lassen eine reiche Heuernte erhoffen. Nur in einigen Bezirken des Erzgebirges mußten bis zu 10 Prozent Bestände ungespült werden. In den Bezirken Bautzen, Kamenz, Meißen, Leipzig, Borna, Oschatz und Rochitz hat sich scharf eine starke Maikäferplage eingestellt, worunter besonders die Kirschen- und Pflaumenbäume zu leiden haben, die theilweis ganz kahl gestreift worden sind. Bei dem vielen Aufstreuen von Gewittern sind auch vereinzelt Hagelschläge niedergegangen, die aber keinen Schaden verursachten.

— Leipzig, 24. Mai. Der zweite Sonderzug der Leipziger Bismarckfahrrer gerieth während seiner Fahrt zweimal in die Gefahr, zu verunglücken. Das eine Mal kurz vor Halle, das andere Mal hinter Station Göthen. Den Leipziger Neuesten Nachrichten berichtet hierüber ein Theilnehmer an der Fahrt: „Ich selbst saß in dem Wagen (2. Klasse Nr. 1569), der die Ursache dazu gab. Wir waren gerade im Begriff, in Halle einzufahren. Plötzlich gab es einen furchtbaren Ruck, welcher uns kräftig in die Höhe schmeißte und sofort zu der Ueberzeugung brachte, daß etwas mit unserm Wagen passiert sein mußte. Der Zug hielt und wir mußten aussteigen. Die Untersuchung des Wagens ergab, daß ein Achsenbesteck, sowie die Zugstange unter unserm Wagen gebrochen waren; die Buffer waren ganz verbogen und das Kopfstück des einen derselben war losgerissen. Es herrschte unter sämtlichen Mitfahrern eine nicht geringe Aufregung, die sich indeß bald legte, da Niemand verletzt war und wir glücklicher Weise nur mit einem derben Schrecken davongekommen waren. Der Wagen mußte ausrangirt und ein neuer angehängt werden, was geraume Zeit in Anspruch nahm. Beim zweiten Unfall mußte der Zug ebenfalls mitten in der Fahrt halten, und zwar geschah dies, als wir kaum erst Göthen verlassen hatten. Diesmal handelte es sich um einen Defekt am Wagen Nr. 758, und zwar abermals, wie ich höre, um einen Bruch der Zugstange. Auch dieser Wagen mußte ausrangirt werden, und es herrschte, wie leicht begreiflich, nunmehr die größte Besorgniß. Mühten wir doch befürchten, daß abermals ein Wagen einen Defekt erhalten und daß dann die Sache nicht so glimpflich ablaufen würde wie bisher. Infolge der beiden Unfälle kamen wir erst 1 $\frac{1}{2}$, 10 Uhr in Hamburg an und dankten Gott, daß wir „mit heiler Haut davongekommen waren“. Auch der am Himmelfahrtstag

Nachmittag 3 Uhr von Friedrichsruh nach Hamburg abgelassene erste Sonderzug wurde kurz vor der Einfahrt in den Berliner Bahnhof zu Hamburg von einem Unfälle betroffen. Es zerschellte nämlich die Hauptkupplung und infolge dessen wurde die Rückwand eines glücklicher Weise leeren Wagens eingedrückt. Die Fahrt mußte auf einige Zeit unterbrochen werden und es wurde eine Notkupplung vorgenommen. Verletzt wurde Niemand, aber die Stimmung war unter dem Eindruck dieses abermaligen Unfalles begreiflicher Weise eine weniger zuversichtliche.

Am Waldsumpf.

Roman von G. von Linden.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

„Ja, Gott ist mit dem Unschuldigen,“ erwiderte Hartmeier, ganz fassungslos mit den aufsteigenden Thränen kämpfend, „er hat mich diese Stunde erleben lassen und wird auch Ihre Eltern in die Heimath zurückführen. Aber nennen Sie mich nicht edel, Herr Leonhardt,“ sagte er, schwer athmend, hinzu, „meine That verdient diese Bezeichnung nicht, weil sie einzig und allein der Ausfluß unerträglicher Gewissensangst war und ich entweder wahnsinnig oder, Gott verzeihe mir die schwere Sünde, ein Selbstmörder geworden wäre.“

„Nun, diese Abwehr sieht Ihnen nach der Schilderung meines Vaters ähnlich,“ meinte der junge Mann lächelnd, „ich muß mich aber trotz alledem an der strengen Vorschrift meiner Eltern halten und dem edlen selbstlosen Freunde, Dank und brüderlichen Ruf überbringen.“

Er umarmte und küßte den jetzt völlig fassungslosen Hartmeier, und schritt dann, seinen Arm ergreifend, schweigend mit ihm weiter in den malgrünen Wald hinein, während in den Zweigen die kleinen Sängler jubilierten und dem Schöpfer ihren Morgengruß dorkoten.

Endlich, als Hartmeier sich hinreichend gefaßt zu haben schien, ließ der junge Mann seinen Arm los und fuhr mit gedämpfter Stimme fort: „Sie bemerkten vorhin, daß Gott auch meine Eltern in die deutsche Heimath zurückführen werde, — auch ich hoffe dies, mein Freund! Wie aber denken Sie sich diese Möglichkeit?“

„Durch die Entdeckung des wirklichen Verbrechens,“ erwiderte Hartmeier ohne Zögern.

„Ganz richtig, — ohne diese Entdeckung ist keine Rückkehr und keine Wiederherstellung unserer Familienehre möglich, — freiwillig wird sich der Verbrecher aber niemals dem Gerichte stellen, weil Menschen mit ihrem Gewissen weiße Schwalben auf Erden und einer solchen That überhaupt nicht fähig sind. Nun frage ich Sie, mein Freund, hat man es mit der Verurtheilung des Einen, den eine bedeutende Minorität für unschuldig gehalten, so ganz und gar bewenden, die schreckliche Geschichte für immer ruhen lassen?“

Hartmeier sah ihn bestürzt an.

„Leider hat man dies gethan,“ erwiderte er leise, „mir selber war es damals aus zweierlei Gründen nicht möglich.“

„Ei, wie könnte Sie der leiseste Vorwurf treffen,“ unterbrach ihn Leonhardt rasch, „Sie werden das von mir nicht denken, Sie, welcher Vermögen und Freiheit für einen Fremden geopfert, das Straflosigkeit getragen — o, nein, nein, und auch von Andern war es nicht zu erwarten, Zeit und Geld für eine fremde Sache zu opfern.“

„Von Andern freilich nicht,“ sagte Hartmeier seufzend, „ich aber hätte schon im eigenen Interesse jenes Geld, das Ihr Vater mir gesandt und das ich nicht einmal gebrauchte, dazu anwenden müssen. Ich kann's mir nicht vergeben, dies veräußert zu haben.“

„Das können Sie getrost, alter Freund, — denn nun bin ich da, um mit Ihrer Unterstützung das Veräußerte nachzuholen.“

„Wie gern möchte ich dabei sein,“ bemerkte Hartmeier nachdenklich, „doch glaube ich, daß mein Herr Notar Ihnen darin besser nützen kann als ich. Sie wollen sich ihm doch zu erkennen geben?“

„Ja, vorausgesetzt, daß Sie mir dazu ratzen, Herr Hartmeier.“

„Haben Sie darüber keine Instruktionen von Ihrem Vater erhalten?“

„Er hat mir freie Hand gelassen und mir einen Brief für ihn mitgegeben. Ich kann dem Notar doch ganz vertrauen?“

„Wie Ihrem Vater, Herr Leonhardt,“ versetzte Hartmeier mit großer Wärme. „Sehen Sie,“ unterbrach er sich, „dort geht jetzt ein hübsch gebahnter Weg nach jenem Unglückssumpf. Soll ich Sie dorthin führen?“

„Ich wollte Sie schon darum bitten, — es drängt mich förmlich, jene Stätte zu sehen, und aufrichtig gestanden, bin ich nur deshalb eigentlich so früh hierher gekommen.“

„Sie bog in den Weg ein, der so breit angelegt war, daß drei Personen bequem neben einander gehen konnten. Zu beiden Seiten desselben war das Dichtst gelichtet worden, um den Bäumen mehr Raum zu schaffen, worauf man ebendort abseits der städtischen Verwaltung nur wenig Fürsorge verwendet hatte. Der Weg war gut gehalten und besaß doch, je weiter man ihn verfolgte, ein so melancholisches Gepräge, daß das Gespräch bald verstummte und einem beharlichen Schweigen Raum gab.“

„Sprechen wir lieber nur im Allgemeinen jetzt,“ flüsterte Hartmeier plötzlich seinem Begleiter zu, der nur stumm nickten konnte, weil er sich wie unter einem Banne befand. Es war ihm, als würde ihm die Kehle zugeschnitten, als müsse sich der Schatten des Ermordeten hier zeigen, um ein ungeheuerliches Unrecht zu sühnen, einen schweren Irrthum aufzuklären.“

Sie hatten jetzt einen kleinen freien Platz erreicht, welcher von leichtem Gebüsch umgeben, etwas erhöht, gleichsam wie eine Dose mitten im dunklen Walde erschien. Neben einem moosbewachsenen großen Stein ragte ein schwarzes Kreuz ohne jegliche Inschrift oder Verzierung empor. Der Platz war mit gelbem Ried bedeckt, aus welchem, besonders am Rande hier und da vereinzelte Waldblumen sich durchgedrungen hatten und lustig aufgebüßt waren. Sonst aber hatte dieser Platz etwas Todtes, Gespenstisches, da sich auch nicht einmal im Mai ein Vogel hierher verirrt.“

„Dies hier,“ begann jetzt Hartmeier mit gedämpfter Stimme, „ist der Schauplatz jenes Verbrechens, dem vor fünfzehn Jahren der reiche Konsul Brandt zum Opfer fiel.“

„Ich meinte doch, Sie hätten mir von einem Sumpfe erzählt,“ sagte Leonhardt überrascht.

„Ja, damals war hier ein Sumpf, von verschiedenen kleinen Quellen gebildet, in welchem schon dreißig Jahre vorher, vielleicht auch etwas länger noch, das Schloßchen des Konsuls einen

jammervollen Tod gefunden, es war heimlich vom Hause fortgelaufen, hatte sich hier bei anbrechender Nacht im Walde verbergt und war an dieser Stelle in den Sumpf gerathen. Als der Konsul dann nach so vielen Jahren, nachdem er sich sozusagen aus der Welt in die Einsamkeit geflüchtet hatte, hier ermordet wurde, da fühlte die Stadt-Verwaltung endlich die Verpflichtung, die unheimlichen Partien des Waldes zu lichten und überall zugänglich zu machen, um solche Vorkommnisse, sowohl Unglücksfälle wie Verbrechen, soviel als möglich zu verhindern. Man füllte den sumpfigen Boden mit Steinen und Erde, beseitigte die Dichtst und erhöhte diesen Platz als einen der gefährlichsten des schönen Waldes.“

„Und wer setzte jenes Kreuz dort zum Andenken der Todten?“ fragte Leonhardt halbblau.

„Ein Mann, der selber schwer gelitten, als er zum Denunzianten eines Unschuldigen werden mußte,“ erwiderte Hartmeier leise.

„Sie also, ich ahnte es. Nehmen —“

Ein warnender Wink ließ ihn verstummen. Man hörte rasche Schritte nahen, welche in der Nähe des Platzes plötzlich inne hielten.

„Kommen Sie, Herr Leonhardt,“ sagte Hartmeier laut, „ich werde Ihnen jetzt hübschere Partien des Waldes zeigen als diesen Todtenwinkel. Sie kennen die Geschichte nun und haben Ihre Neugierde befriedigt. Gehen wir also.“

Er schritt voran, von dem jungen Mann gefolgt, der tief aufathmend den unheimlichen Platz verließ. Hartmeier spähte unter seinem tief in die Stirn gedrückten Hut aufmerksam umher nach dem so frühen Besucher einer Stätte, welche in der Regel nur außer ihm selber von dem Waldwärter betreten wurde. Dieser kannte ihn zu gut, um sich in solcher Weise zurückzuziehen. Es war aber nichts zu entdecken, nicht einmal ein Rascheln der Blätter.

„Sonderbar,“ murmelte er, „man könnte beinahe an einen Spuk dabei denken.“

Sie hatten den breiten Weg jetzt wieder erreicht, Hartmeier sah auf seine Uhr.

„Ich muß heimkehren,“ sagte er fast bedauernd, „die Pflicht ruft mich auf meinen Posten. Wollen Sie noch weiter gehen?“

Leonhardt zog es vor, mit ihm nach der Stadt zurückzugehen. Er wohnte im Bahnhofshotel, also nicht weit von der Billenstraße.

Der Herr Notar wird um neun Uhr für Sie zu sprechen sein, Herr Leonhardt,“ sagte Hartmeier, als sie heimwärts durch den Wald schritten, „soll ich Sie anmelden?“

„Ich bitte darum, lieber Freund! — Da fällt mir ein, daß wir die Person, welche die eligen Schritte ankündigten, ja weder gesehen noch weiter gehört haben.“

„Sie wird sich seitwärts in die Büsche geschlagen haben,“ erwiderte Hartmeier, der einen leisen Schauer unterdrückte, ausweichend. „Vielleicht ein Bogabund, welcher im Freien genächtigt hatte. Sieh da,“ sagte er hinzu, „der Herr Obergerichtsrath Ehrhardt sieht mit seiner Tochter auch den schönen Morgen. Sehen Sie sich diesen Herrn recht an,“ fuhr er leiser fort, „er führte damals die Untersuchung, war aber von der Unschuld Ihres Vaters moralisch überzeugt.“

Der ehemalige Assessor, jetzige Obergerichtsrath Ehrhardt kam ihnen langsam entgegen, er führte seine Tochter, ein schönes, schlankes, blauäugiges Mädchen von neunzehn Jahren, am Arm und plauderte heiter und angeregt mit ihr.

Hartmeier und sein Begleiter zogen die Hüte, jener dankte freundlich, wobei Ehrhardt's Blick das Gesicht des jungen Mannes streifte. Er blieb überrascht stehen.

„Auf ein Wort, Herr Hartmeier!“ tönte sein lauter Ruf, worauf dieser rasch zu ihm trat. Er empfand noch immer ein großes Wohlwollen, ja eine Art Bewunderung für den jetzigen Schreiber und nannte ihn trotz der Straflosigkeit stets „Herr.“

„Ich habe Sie lange nicht gesehen, wie geht's Ihnen, alter Freund?“

„Danke für gütige Nachfrage, Herr Obergerichtsrath! — Mir geht's ganz gut, ja augenblicklich sogar vortrefflicher als je.“

„Freut mich zu hören, jener hübsche junge Mann kommt mir seltsam bekannt vor. Vielleicht ein Verwandter von Ihnen?“

„Nein, das nicht, ich kenne ihn erst seit heute früh. Wir trafen uns in der Billenstraße, wo er mich nach dem Waldeingang fragte. Er ist ein Fremder und nennt sich Leonhardt.“

„Hm, seltsam,“ sagte Ehrhardt, „mir fiel nur eine Ähnlichkeit auf. Na, ich will Sie nicht länger aufhalten. Guten Morgen!“

„Er hatte seinen scharfen Blick auf den Fremden gerichtet, der langsam weiter geschritten war, sich dann aber wieder umgewandt hatte, um — nein, er irrte sich nicht — mit seiner Tochter zu lächelnd.“

„Den Teufel auch,“ murmelte er, rascher als vorhin weiterschreitend und einen prüfenden Seitenblick auf das junge Mädchen werfend, dessen Wangen dunkler glühten als nöthig war. „Der arme Herr Hartmeier,“ bemerkte die Tochter jetzt sehr gefühlvoll, „er geht immer so allein und ist doch, wie Du selber sagst, Papa, ein so braver Mensch.“

„Na, freilich ist er das,“ brummte der Vater bärbeißig, „aber auch von einer strafbaren Unvorsichtigkeit. Ich werde ihm mal die Reviten lesen, sich nicht von jedem hergeschneiten Fremden, der Gott weiß was für ein gefährliches Subjekt ist, in den Wald begleiten zu lassen.“

„Das junge Mädchen lachte fröhlich auf.“

„Na, zum Hente, Marianne, ich glaube gar, Du lästst mich aus,“ rief er ärgerlich.

„Und das mit Recht,“ sprach sie schalkhaft, mein Väterchen muß ja für keinen Pfennig Menschenkenntnis mehr besorgen, wenn er in diesem Fremden ein gefährliches Subjekt wittert. Im Gegentheil, Du interessirst Dich für ihn, hast sogar schon Sympathie für ihn gefaßt.“

„Nun aber höre gefälligst auf,“ unterbrach er sie halb unwillig, halb lachend, „oder Du machst mich ernstlich böse. Ich räume ein, daß er eine auffallende Ähnlichkeit mit irgend Jemand aus meinem Bekanntenkreise besitzt, — ich weiß nur nicht gleich mit wem — was allerdings ein gewisses Interesse, doch noch lange keine Sympathie voraussetzt. — Und nun wollen wir uns des schönen Morgens freuen und uns nicht weiter mit einem fremden obstrukten Menschen beschäftigen.“

Seine gute Laune war aber doch dahin, weil er es nicht sicher wußte, ob sein Tochterlein sich mit diesem hübschen Fremden nicht doch noch im Stillen weiter beschäftigen würde. Und daran war im Grunde nur seine Neugierde schuld!

Herr Leonhardt, wie er sich nannte, sah einige Stunden

später dem Notar Gebring gegenüber, welcher mit offener Freude den jungen Mann betrachtete und der Erzählung deselben lauschte. (Fortsetzung folgt.)

„Ich bitte um mildernde Umstände,“ meinte vor der 1. Strafkammer am Berliner Landgericht 2 eine Angeklagte auf die Frage, was sie auf den Antrag des Staatsanwalts zu sagen habe. Der Staatsanwalt hatte nämlich die Freisprechung beantragt, und der Angeklagten mußte das letzte Wort gegeben werden. Sie bat um mildernde Umstände, und dies war ihr Unglück, denn der Gerichtshof sah diese Bitte als den Ausdruck des Schuldbewußtseins auf und erkannte auf drei Tage Gefängniß.

Marktbericht.

Meißen, 25. Mai. Ferkel 1 Stück 8 Mark bis 16 Mark. — Pf. Butter 1 Kilogr. 1 Mark 72 Pf. bis 2 Mark 20 Pf. Dresden, 24. Mai. (Getreidepreise.) An der Börse per 1000 Kilogramm Weizen weiß 154—162 Mark, do. braun, neu, trocken 156 bis 160 Mark, do., braun, neu, feucht 148—154 Mark. Roggen, neuer 138—142 Mark, do. feucht 128 bis 136 Mark, Gerste 132—145 Mark, Hafer neu 128—142 Mark, do. feucht 115—124 Mark. — Kartoffeln per Ctr. 2 Mark 50 Pf. bis 2 Mark 70 Pf. Butter per Kilo 2 Mark 20 Pf. bis 2 Mark 60 Pf. Heu per 50 Kilo 2 Mark 80 Pf. bis 3 Mark 10 Pf. Stroh per Schock 25 Mark. — Pf. bis 26 Mark. — Pf.

Gardinen, Congrestoff, Vitragen, Mouleauxstoffe, creme und weiß

empfiehlt in großer Auswahl

Eduard Wehner am Markt.

Zur Vertilgung aller Insekten:

Camphor,	Moschus,
Naphtalin,	Naphtalin-Papier,
Mottenkraut,	Mottenpfeffer,
Zacherlin,	Radikaler Wanzenod,
bestes Dalmatiner Insektenpulver	

in Schachteln à 25, 35 und 50 Pfg., sowie ausgewogen empfiehlt

Paul Klettsch, Drogen- und Farben-Handlung.

Fahr-Räder!

Trink'schos u. Saxonia-Fabrik. Alle Neuheiten! 95er Modelle. Billigste Preise! Sämmtliche Fahrrad-Artikel.

Otto Rost, Wilsdruff.

Von allen holzkonservierenden Anstrichen bewahrt sich stets als weitaus wirksamster das

Avenarius Carbolineum

Einzig echte, seit 2 Jahrzehnten erprobte Originalmarke. Fabrikniederlage bei

der Firma Th. Ritthausen, Wilsdruff.

Wilsdruff, Dresdnerstrasse No. 96

Zahnkünstliches Atelier

für schmerzloses naturgetreues Einsetzen künstlicher Zähne mit und ohne Gummipolster, Plomben aller Art, schmerzloses Zahnziehen, Nervödten, Zahnreinigung u. s. w. Reparaturen in 4 Stunden. Umarbeitung nicht passender Zahnersatzstücke werden schnell effectuirt.

Englische Zähne

lieferer Stück schon zu 2 Mark. Garantie für alle Arbeiten. Verkauf von Zahnbürsten, Zahnpulver, Mundwasser.

G. Gottwald, prakt. Zahnkünstler.

Dank.

Hiermit stelle ich Herrn Heilkünstler P. Semeraf, früher in Chemnitz jetzt in Niederlöbnitz bei Dresden, Pillersstr. 3, welcher mich von einem schlimmen Fußgeschwür befreit hat, an dem ich 5 Jahre gelitten und viele ärztliche Hilfe erfolglos angewendet habe, meinen besten Dank ab. Durch Herrn Heilkünstler P. Semeraf wurde ich endlich von meinem Leiden geheilt.

1895. Frau Emilie Enge in Auerwalde.

Eine noch gutgehende Nähmaschine für Schuhmacher ist billig zu verkaufen bei

Adolf Zippel, Dresdnerstrasse 192.

Eine Partie Schälholz

ist zu verkaufen bei A. Merbitz, Kleinschönberg.

Eine gute Ziege

ist zu verkaufen in Lohgen Nr. 8.

Eine freundliche Wohnung

per 1. Juli zu vermieten Kofengasse 92.

Zwei Schlafstellen

sind zu vergeben Zellaerstrasse Nr. 15.

Landwirthschaftlicher Consumverein zu Limbach b. Wilsdruff,

e. G. mit beschränkter Haftpflicht.
Zu der am 8. Juni, nachm. 6 Uhr im Gasthose zu Limbach stattfindenden

5. ordentlichen Generalversammlung

werden die Mitglieder hierdurch ergebenst eingeladen.

Tagesordnung:

1. Vorlage und Richtigsprechung der Bilanz pro 1894.
2. Beschluß über Verwendung des Reingewinnes.
3. Ergänzungswahlen.
4. Anträge und sonstige Vereinsangelegenheiten.

Limbach, den 26. Mai 1895.

Der Vorstand.

Franz Dachsel. Hermann Winkler.

Bilanz pro 31. Dezember 1894.

Aktiva:	
1. Guthaben in laufender Rechnung	Mt. 1620,48
2. An Mobilien	20,50
Sa: Mt. 1640,98	
Passiva:	
1. Geschäftsguthaben der Genossen	Mt. 289,80
2. Anlehen	100,—
3. Rücklagekonto	134,68
4. Konto der Betriebsrücklage	550,31
5. Gewinn in 1894	566,19
Sa: Mt. 1640,98	

Mitgliederstand 31. Dezember 1893: 31. Zug. —. Abg. —. Stand am 31. Dezember 1894: 31. Gesamtbetrag der Geschäftsguthaben Mt. 289,80; — Haftsumme der Genossen Mt. 3100,—.

Bilanz und Jahresrechnung liegen bis 8. Juni im Geschäftstokal zur Einsicht der Genossen aus.

Landwirthschaftlicher Consumverein zu Limbach b. Wilsdruff, e. G. m. b. G.
Franz Dachsel. Hermann Günther.

Darlehns- und Sparkassenverein zu Limbach b. Wilsdruff,

e. G. mit unbeschr. Haftpflicht.

Zu der am 8. Juni, nachm. 7 Uhr im Gasthose zu Limbach stattfindenden

5. ordentlichen Hauptversammlung

werden die Mitglieder hierdurch ergebenst eingeladen.

Tagesordnung:

1. Vorlage und Richtigsprechung der Bilanz pro 1894.
2. Beschluß über Verwendung des Reingewinns.
3. Ergänzungswahlen.
4. Anträge und sonstige Vereinsangelegenheiten.

Limbach, den 26. Mai 1895.

Der Vorstand.

Otto Dachsel. Eduard Birkner.

Bilanz pro 31. Dezember 1894.

Aktiva.	
1. Kassenbestand	Mt. 160,14.
2. Guthaben in laufenden Rechnungen	49959,91.
3. Mobilien-Konto	173,65.
Sa. Mt. 50293,70.	
Passiva.	
1. Geschäftsguthaben der Genossen	Mt. 780,—
2. Rücklagekonto	425,27
3. Anlehen	300,15
4. Spareinlage-Konto	8977,14
5. Laufende Rechnungen	39458,03
6. Gewinn in 1894	353,11
Sa.: Mt. 50293,70	

Mitgliederzahl Ende 1893: 25; Abg.: 1. Zug. —. Mitgliederzahl Ende 1894: 24.

Bilanz und Rechnungsauszug liegen bis 8. Juni im Geschäftstokal zur Einsicht der Genossen aus.

Darlehns- und Sparkassenverein zu Limbach bei Wilsdruff, e. G. m. unbeschr. Haftpf.
Otto Dachsel. Eduard Birkner.



**Amerikanische
Pferde- und Handschlepprechen**

in bester Ausführung,

offerirt billigt

Bruno Große, Wilsdruff.

Alles unbefugte Betreten meines Gartens wird hiermit Jedermann untersagt.

Julius Galle.

Alles Betreten meiner Wiesen und Pfläcken der Blumen auf denselben wird hierdurch streng verboten. Eltern werden für ihre Kinder verantwortlich gemacht.

H. Bruchholz, Sachsdorf.

**Neue Malta-Kartoffeln,
Feinste neue Matjes-Heringe**
empfehlen **Bruno Gerlach.**

Vermiethung.

Das ganze Portiere meines Hauses steht zu vermieten und 1. Oktober d. J. zu beziehen.

H. A. Berger.

Tischler

finden einige, nur gute Arbeiter, dauernde Beschäftigung in der Möbelfabrik von **Theodor Müller.**



Ein frischer Transport
vorzüglicher
Milchkühe,

ist eingetroffen und steht preiswerth bei mir zum Verkauf.
**R. Morgenstern,
Wilsdruff.**

Sonnabend, den 1. Juni wird ein
Schwein verpfundet,
Fleisch à Pfund 55 Pf., Wurst 60 Pf.
Friedrich Legler, Rosengasse.

Nächsten Freitag von früh 7 Uhr an wird ein
Schwein verpfundet.
Fleisch 55 Pf., Wurst 60 Pf.
bei Frau verw. **Ebert, Rosengasse.**

Bekanntmachung!

Hiermit zur Bekanntmachung, daß ich Freitag, als den 5. d. M., mittags von 12—1/2 3 Uhr ein **Maßschwein** verpfunde. Fleisch Pfd. 50 Pf., ff. haushaltene Wurst 60 Pf.
U. Äther, Kaufbach.

Gurken- und Selleriepflanzen

empfehlen

**Aug. Zimmermann,
Handelsgärtner.**

Achtung!

Empfehle zum bevorstehenden Feste meine nur gutgepflegten Biere jeder Art aufs Beste.

Echt Culmbacher

aus der **1. Culmbacher Aktien-Exportbierbrauerei.**
(Vorzüglich empfohlen.)

Monopol, etwas leichter als das dunkle Exportbier. Hochfein im Geschmack. Ferner

Bairisch, Lager- und Einfachbier

vom **Waldschlösschen** in Flaschen und Gebinden schon von 15 Liter ab, bei billigster Berechnung.

Hochachtungsvoll **K. Müller,**

Bierhandlung.

Bitte erst probiren, dann urtheilen!

Freiw. Feuerwehr.

Heute Abend 1/2 8 Uhr Übung,
später Versammlung in der Tonhalle.

Das Commando.

Landwirthschaftl. Verein

zu Wilsdruff

Dienstag, d. 4. Juni 1895

Nachmittags 5 Uhr

im Saale des Hotel zum Adler in Wilsdruff.

Tagesordnung:

Eingänge.

Aufnahme neuer Mitglieder.

Vortrag

des Herrn Dr. Hiltner-Charandt:

„Die Bacterien des Ackerbodens und ihre Beziehungen zur Ernährung unserer Kulturpflanzen.“

Fragelisten.

Gäste sind willkommen.

Der Vorsitzende.

Gasthof Burkhardtswalde.

Eine geehrte Einwohnerschaft von Burkhardtswalde und Umgegend erlaube ich höflichst zu meinem

Dienstag, den 4. Juni (3. Pfingstfeiertag)

stattfindenden

Einzugsschmaus

ergebenst einzuladen.

Hochachtungsvoll

J. Gumpert.

Allen lieben Freunden, Verwandten und Bekannten, welche uns an unserem Hochzeitstag durch sinnige Geschenke und Gratulationen erfreuten, sowie dem geehrten Gesangverein „Sängertranz“, welcher uns durch Lied und Wort ehrte, sagen den innigsten Dank.
Hermann Hänsch und Frau.

Herzlicher Dank.

Anlässlich unserer Hochzeitfeier sind uns von lieben Verwandten, Freunden und Freundinnen, so überaus zahlreiche Beweise der Liebe und Achtung entgegengebracht worden, so daß wir uns veranlaßt fühlen, hierdurch herzlichst zu danken und rufen allen noch ein **herzliches Lebewohl** zu.

Kaufbach und Stegisch, den 26. Mai 1895.

**Robert Schmidt,
Julda Schmidt,
geb. Schubert.**

Herzlichen Dank.

Zurückgekehrt vom Grabe unsrer innigstgeliebten Gattin und Mutter der

Frau Lina Taschenberger

drängt es uns, allen lieben Verwandten, Freunden und Nachbarn für herlichen Blumenschmuck, ehren-des Grabgeleit, tröstende Worte und Gesang, sowie meinen lieben Kameraden des Militärvereins für das freiwillige Tragen zur letzten Ruhestätte unsern tiefgefühltesten Dank auszusprechen. Möge Gott Alle vor ähnlichen Schicksalsschlägen bewahren.

Grumbach, den 24. Mai 1895.

**Der trauernde Gatte
nebst Kinder.**